

JoSch

Journal der Schreibberatung
Erfahrungsberichte/Austausch

„Schreibmarathon – ein Roman in 30 Tagen“

Sarina Bühmann, Jasmin Magharmes,
Kirsten Thomas-Ben Farhat

Warum wollen so viele Menschen auf der ganzen Welt einen Roman schreiben, und noch viel wichtiger, warum tun die Wenigsten genau das? Diese Frage trieb den Amerikaner Chris Baty lange Zeit um und so rief er 1999 das kreative Schreibprojekt „National Novel Writing Month“, kurz NaNoWriMo, ins Leben. Bei diesem Projekt geht es darum eine Geschichte von 50.000 Wörtern zu schreiben. Der Clou dabei: Das Ganze muss innerhalb von 30 Tagen geschehen. Quantität geht da vor Qualität, denn das Motto von NaNoWriMo lautet: „Korrigiert wird später.“ Einen Monat lang, im November, konzentriert man sich also im Idealfall nur auf das Schreiben. Am Ende kann man dann online seine Wörter zählen lassen und wenn man die 50.000-Wort-Marke geknackt hat, mit Stolz eine „Siegerurkunde“ ausdrucken. In den letzten 13 Jahren ist die NaNoWriMo-Gemeinde stark angewachsen, so dass sich jedes Jahr im November mehrere Hunderttausend Menschen über die NaNoWriMo-Homepage gegenseitig in Foren gut zu sprechen, Mut machen und inspirieren (vgl. <http://www.nanowrimo.org/>). Im Folgenden erzählen hier drei Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum, die am NaNoWriMo im Zuge des Seminars „Schreibmarathon – ein Roman in 30 Tagen“ im November 2011 mitgemacht haben, welche Höhepunkte und Niederlagen man dabei erlebt.

Nanowrimo - Von einem Leben zwischen den Zeilen und der Sucht nach Worten, immer mehr Worten

Sarina Bühmann

Ulrike Lange, Mitarbeiterin im „Schreibzentrum“ der Ruhr-Universität Bochum, veranstaltete zum NaNoWriMo ein Seminar für ihre Studenten, um sich mit ihnen dieser ungewöhnlichen Herausforderung zu stellen. Im Wintersemester 2011/12 hatten sich schließlich knapp 30 zuversichtliche Schreibwütige zu dem Seminar: „Schreibmarathon. Ein Roman in 30 Tagen“ angemeldet und begannen einen Monat vor Beginn des Marathons mit den ersten Aufwärmübungen. Unter der Leitung von Frau Lange diskutierten wir über das Auffinden von Inspirationsquellen, das Für und Wider von verschiedenen Schreibperspektiven, unterschiedliche Schreibtechniken und über die Strategien, wie man am besten ein solches Mammutprojekt angeht. Auch während des „Marathons“ im November trafen wir uns regelmäßig, um unseren Schreibfortschritt zu dokumentieren, bei Blockaden weiterzuhelfen und um uns auszutauschen. Die Motivation erhielt so ordentlich Rückenwind und auch wenn nicht jeder die 50.000-Marke geknackt hat, so erreichten doch alle ihr persönliches Ziel, wie hoch dieses auch immer angesetzt war. Der wichtigste Vorsatz wurde eben doch von jedem erfüllt: Es wurde geschrieben, was gefällt; und das nicht zu knapp!

„Ich habe es mir selbst ausgesucht, ich wollte es ja nicht anders!“ Das ist wohl der beste Leitspruch, an den man sich mitten im Novel Writing Month festklammern sollte. Das Ziel innerhalb eines Monats, im grauen, verregneten November, eine Erzählung von 50.000 Wörtern zu schreiben, ist ein hehres Unterfangen und wie sich herausstellen sollte, gar nicht mal so einfach zu meistern. „NaNoWriMo“ ist ein Marathon der besonderen Art, bei dem die Puste in Tastenanschlägen und die Ausdauer in Liter Kaffee pro Stunde gemessen werden. Am Anfang jeder Geschichte steht die Idee und so lautete die erste Aufgabe: Augen auf und Gedankenfühler ausgestreckt! Ich erklärte meinen MP3-Player für die Zeit des Schreibens zum Staatsfeind Nr. 1 und lauschte allen wortgewaltigen Ergüssen meiner Mitmenschen in der Bahn, beim Warten auf den Zug, beim Einkaufen und Trainieren. Da entpuppten sich Fünfjährige im Supermarkt beim Kampf um einen Schokoriegel als respektable Minityrannen und die nachmittägliche Bahnfahrt erwuchs zur

Schaubühne eines wahren Romeo und Julia Szenarios. Die Inspiration ist ein launischer Geselle, was ich des Öfteren erleben sollte, und lauert an ungewöhnlichen Orten. So fand ich meinen „Helden“ beim Joggen im Park; der Depp hatte sich doch tatsächlich auf meiner Laufstrecke versteckt. Wäre ich nicht zufällig vorbeigekommen und hätte ihn mitgenommen, dann würde er heute noch darauf warten müssen, irgendwo da draußen unter einem Baum namens Tagtraum, dass ich über ihn schreibe. So sind sie, die Figuren aus den großen und kleinen Geschichten. Man kann stundenlang dasitzen und über sie nachgrübeln und plötzlich stürzen sie sich aus dem Nichts wie ein Adler im Sinkflug auf dich nieder, schlagen ihre Klauen in deine Gedanken und lassen dich nie wieder los.

Schön, was fehlte also noch vor dem großen Startschuss? Ein schönes Plätzchen zum Schreiben, ausreichend Leckerlis zur Belohnung (am besten Schokolade) und natürlich die Idee für eine Story: Held trifft auf Widersacher, ein paar spannende Zwischenpassagen und vielleicht die große Liebe. Schon konnte der Wahnsinn beginnen. Oder fast, denn das Wichtigste fehlte noch. Die Zwangsbeurlaubung meiner kritischen Instanz. Meine ist ein kleines, pummeliges Mädchen namens Berta, das mit seinen zwei roten Zöpfen und der Nickelbrille ständig um mich rumschwirrt und alles pedantisch kritisiert, egal was ich tue. Bei Hausarbeiten beispielsweise sitzt sie gerne auf meiner Schulter und meldet sich nach spätestens jedem zweiten Satz mit einem quäkigen: „Das hört sich aber blöd an, so kannst du das auf keinen Fall schreiben. Mach es weg, na los.“ Da man sich derart nervigen Zwischenkommentaren bei einem Schreibmarathon auf keinen Fall aussetzen sollte, buchte ich für Berta einen vierwöchigen Karibikurlaub im Vier-Sterne-Hotel, „all inclusive“ versteht sich. Ich weiß, eine sehr großzügige Reise, aber schließlich wollte ich nicht, dass das kleine Biest vorzeitig zurückkommt, weil es ihr nicht gefällt. Mittlerweile ist sie wieder bei mir und aktiver denn je, vom Urlaub allerdings hat sie nicht viel erzählt. Ich glaube, sie saß mit den anderen kritischen Stimmen der „NaNoWriMo“-Teilnehmer am Pool und hat sich die ganze Zeit über grammatische Fehler in Werbeanzeigen und Illustrierten mokiert.

Am 1. November war ich furchtbar aufgeregt. Würde alles so klappen, wie ich es mir vorgestellt hatte, und wenn nicht, würde ich dann aufgeben oder meine Geschichte umplanen können? Ich hatte noch nie zuvor versucht eine

Erzählung solchen Umfangs zu schreiben und betrat mit dem Tippen des ersten Wortes Neuland. Es bedeutete nicht nur das erste Wort einer 50.000 Wörter starken Geschichte, sondern auch das erste Wort meines ersten Romans. Jetzt aber bloß nicht an diesem Wort hängen bleiben, dachte ich mir, und so schrieb ich an Tag 1 ohne Probleme meine ersten zwei Seiten zu Ende.

Bereits jetzt spürte ich ein Kribbeln, den Drang dieses unvollkommene Schreibkonvolut zu überarbeiten, aber Bertalein saß ja zum Glück irgendwo Cocktails schlürfend am Strand und da sollte sie hübsch bleiben. Die nächsten Tage war ich voller Motivation, ich öffnete am Laptop mein Dokument und freute mich immer über die kleine Zahl unten links auf dem Bildschirm, die stetig wuchs: „Wörter: 4651“. Das gab mir den nötigen Antrieb, um weiter zu machen und so schrieb ich. Schwache Charaktere trafen sich in langweiligen Situationen an unausgegorenen Orten, doch mit eisernem Scheuklappen-Blick galoppierte ich an diesen Szenen vorbei, immer mein Ziel vor Augen: weiter schreiben.

Leider lauern Ablenkungen hinter jeder Ecke und so kam es bereits am 5. Tag des Marathons zu einer Erschöpfungspause. Ich konnte mich einfach nicht aufraffen, mich an den Schreibtisch zu quälen und 1700 Wörter runter zu tippen. So blieb zum ersten Mal die kleine Zahl auf dem Bildschirm unten links bewegungslos und das nicht zum letzten Mal. Kein Problem, dachte ich, das kannst du locker wieder aufholen. Ja, das mit dem Aufholen ist so eine Sache. Plötzlich die doppelte Anzahl an Wörtern an einem Tag zu schaffen, verlangt schon eine große Portion Disziplin. Im Laufe des Novembers sollten sich noch andere Stolpersteine auf meine Marathonstrecke schleichen, die ich nicht alle überspringen konnte. Da spazierten plötzlich tot geglaubte Hausarbeiten in Tarnkleidung aus dem Gebüsch am Wegesrand und Verwandte, von denen ich schwören könnte, sie hätten bereits im Sommer gefeiert, verlangten meine Anwesenheit auf ihren Geburtstagsfestivitäten. Kurzum, die letzte Woche von NaNoWriMo bescherte mir viel Kaffee, wenig Schlaf und überreizte Nerven.

Ob es das wert war? Absolut, denn den ersten eigenen Roman zu schreiben, ist ein überwältigendes Gefühl. Als unten links die kleine, unschuldige Zahl 50.000 blinkte, bin ich lachend durch die ganze Wohnung gehüpft. Mein Freund dachte, ich drehe ab, aber es ist eben doch emotional, wenn

man sich einen persönlichen Traum erfüllt hat. Die Geschichte wurde nach überqueren der Zielgeraden natürlich sofort ausgedruckt und ich schwöre sie duftete nach warmen Schokoladenkuchen, als sie aus dem Laserdrucker gekrochen kam. Leider konnte ich keinen Harry Potter oder Frodo Beutlin auf die Reise schicken, aber ich habe mich selbst im Schreiben erkannt und das war alle Mühen wert.

Schreiben als Extremerfahrung – Ein Schreibprojekt der etwas anderen Art

Jasmin Maghames

Durch in der Uni aufgehängte Plakate wurde ich im vergangenen August auf ein ganz besonderes Kursangebot aufmerksam gemacht: „Schreibmarathon – Ein Roman in 30 Tagen“. Neugierig schaute ich mir den ausgeschrieben Kurs etwas genauer an. Studierende aller Fakultäten wurden angesprochen, sich gemeinsam einem internationalen Wettbewerb zu stellen, dem NaNoWriMo (National Novel Writing Month). Dies ist ein jährlich im November stattfindender Wettbewerb, in dem alle Teilnehmer das Ziel haben, einen eigenen Roman zu verfassen. Zu erreichen war eine Wörterzahl von 50000. Im Vordergrund steht nicht primär die qualitative Umsetzung der eigenen Romanidee, sondern die Möglichkeit Wörter zu produzieren und die hohe Wortzahl zu erreichen.

Wie vielen anderen auch, spukte mir schon seit längerer Zeit die eine oder andere Idee durch den Kopf, von der ich überzeugt war, dass es möglich sei sie in einem längeren Erzähltext umzusetzen. Doch hatte ich das gleiche Problem wie die meisten wohl auch: Die Motivation fehlte. Aus früheren Schreiberfahrungen wusste ich, dass ich mich zu Beginn meiner schriftstellerischen Arbeiten sehr auf das Projekt stürze und mich intensiv damit auseinandersetze, bis mir nach einiger Zeit die Lust vergeht oder ich anderweitig beschäftigt bin und das Ganze dann so lange ruhen lasse, bis ich es vergessen habe.

Ulrike Lange, die Leiterin des Kurses und Mitarbeiterin im Schreibzentrum der Ruhr- Universität Bochum, hatte die Kurstermine so angeordnet, dass wir uns einige Male vor dem „Schreibmonat“ November in der großen Gruppe trafen und uns mit dem Schreiben an sich auseinandersetzten. So

lernten wir zum Beispiel durch viele verschiedene Übungen die verschiedensten Schreibstrategien kennen, die jeder für sich ausprobieren und testen konnte, um festzustellen, welcher Stil am besten für einen selbst geeignet war. Mir persönlich fällt es ziemlich schwer, nach einem Konzept oder einem vorgefertigtem Storyboard zu arbeiten, eine Eigenschaft, die sich in dem Schreibtraining besonders herausstellte. Auch stellte ich fest, dass ich mich sehr gut von einer Kleinigkeit, sei es ein Bild, eine Fotografie oder einfach einem Satz, inspirieren lassen kann und keine Schwierigkeiten habe, eine längere Geschichte darum zu weben. Immer näher rückte der November, immer sicherer wurde ich in meiner Art und Weise zu schreiben und traute mir nun auch einen langen Text zu. Ich hatte wirklich vor, meine angestrebten 50000 Wörter bis zum 30. November geschrieben zu haben und war guter Dinge, als endlich der November begann.

Wie erwartet, schrieb ich in der ersten Woche relativ viel, neben der festgelegten täglichen Schreibzeit von 2 Stunden schrieb ich teilweise weiter, nur um nicht meinen eigenen Schreibfluss zu unterbrechen. Ich hatte mich vor Beginn des Monats dazu entschieden, meinen Roman per Hand zu schreiben, aus dem einfachen Grund, dass ich so nicht an meinen Laptop gebunden wäre und jederzeit an meinem Roman weiter arbeiten konnte. Natürlich bringt das handschriftliche Arbeiten auch seine Probleme mit sich, neben Schmerzen im Handgelenk gibt es keine schnelle und genaue Möglichkeit die Wörter zu zählen, außerdem musste ich mich immer wieder dazu zwingen, nicht zu schnell und dadurch unleserlich zu schreiben. Gleichzeitig flaute mein Interesse an meiner Geschichte immer weiter ab, es fiel mir schwer der Handlung den Raum und die Zeit zu geben, sich zu entfalten.

Zu dieser Zeit wurde ich auch Opfer meiner Unterschätzung des Projekts: Das tägliche Schreiben und die stetige Arbeit an dem Werk kollidierten mit meinem Studium und der Zeit, die ich sonst für Familie und Freunde aufbrachte. Grade in meinem Studium herrschte im November eine Hochphase, ich musste mich um Referate kümmern, Texte lesen und vorbereiten und auch selber verfassen. Dieses parallele Schreiben von einer fiktiven Geschichte in Form eines Romans und einer wissenschaftlichen Arbeit kostete nicht nur einige Nerven, sondern auch viel Zeit. So kam es, dass ich nach den ersten zwei Wochen im November kurz vor Aufgabe stand. Meine Geschichte hatte sich in eine Situation verrannt, in der ich Schwierigkeiten hatte, sie

nicht vollkommen umzuwerfen oder zu verändern, meine Studienaufgaben wuchsen mir über den Kopf. Ich begann meine eigene Geschichte, die ich mir in Gedanken in der Vorbereitungszeit grob skizziert hatte, nicht mehr zu mögen und verlor die Lust am Schreiben. Also legte ich meinen Roman für einige Tage an die Seite. In meinen Roman-freien Tagen erledigte ich meine aufgestauten Studienarbeiten und hatte die Möglichkeit, mir neue Gedanken zu machen. Als ich einige Tage später anfang weiter zu schreiben, wechselte ich das Medium und wählte den Laptop. Mit etwas Abstand zu meiner Geschichte schaffte ich es durch das Hinzufügen eines anderen Handlungsstranges wieder Gefallen daran zu finden.

Der Kurs fand während des Novembers jeden Montag regulär statt. Während dieser Treffen präsentierten wir den Kommilitonen unseren Fortschritt und arbeiteten gemeinsam an den Schreibprojekten. Mir half auch die Rücksprache mit den anderen Teilnehmern des Kurses ungemein, da ich herausfand, dass nicht nur ich mich nach den ersten zwei Wochen schwer tat. Wir sprachen über entstandene Probleme und suchten im Kurs gemeinsam nach Lösungen.

Durch einige Tricks und Kniffe, z.B. dem „Ausleihen“ einer Figur aus dem großen Fundus der Teilnehmer, oder die Inspirationsuche in Kunst oder Filmen, die dann durch assoziatives Schreiben umgesetzt wurde, die ich während der Vorbereitungszeit gelernt hatte, schaffte ich es, zwar mit der Wörterzahl im Verzug, weiter zu schreiben und so meinem Ziel von 50000 Wörtern näher zu kommen.

Die vierte und letzte Woche zeigte mir dann allzu deutlich, wie schwer die vergangenen Wochen waren: Schreiben war für mich zur Routine geworden und trotzdem fiel es mir immer schwerer Wörter zu produzieren, weil ich das Gefühl hatte, alles gesagt zu haben. Während der letzten Tage wurde mir auch deutlich, dass ich es nicht schaffen würde, mein Ziel zu erreichen, doch stand das für mich zu dem Zeitpunkt nicht mehr im Mittelpunkt. Stattdessen war ich stolz darauf, wie viel ich schon erreicht hatte und dass ich es schaffte, mich selbst ständig wieder neu dazu zu motivieren, weiter zu schreiben.

Ich habe in dem Monat über das Schreiben an sich viel gelernt, ganz theoretisch über Schreibansätze und Schreibtechniken, die jedoch auch direkt

ins Praktische übertragen und wirklich angewandt wurden, aber auch über meine Eigenarten, was das Schreiben angeht. So brauche ich beim Verfassen von wissenschaftlichen Texten einen gewissen Druck, damit ich mich überhaupt an meine Arbeit setze. Meist ende ich damit, zwei Tage vor der Deadline fluchend und schimpfend an den Texten mit dem Versprechen, das nächste Mal eher anzufangen. Beim fiktionalen Schreiben jedoch ist Druck das reinste Gift, gerade da brauche ich Zeit, um mich selbst und meine Ideen zu probieren.

Ich habe erkannt, wo meine Grenzen liegen und dass es sinnlos ist, sich selbst krampfhaft zwingen zu wollen, weiter zu machen, wenn man kreativ ausgelaugt ist. Ich habe mir meine eigenen in der Vorbereitungszeit begangenen Fehler aufzeigen können, habe aber auch gelernt, dass ich damit nicht alleine stehe. Schreiben ist ein Prozess, den man nicht erzwingen kann, sondern der Zeit braucht, um sich selbst zu entwickeln.

Irgendwann war es nur noch ein K(r)ampf

Kirsten Thomas-Ben Farhat, Wortzahl 50.656

Wenn ich schreibe, dann plane ich vorher. Ich schreibe ein kurzes ja fast psychologisches Profil meiner Charaktere, habe eine klare Vorstellung meiner Opposition und die Eckpunkte meiner Geschichte stehen. Auch der Konflikt ist glasklar. Viel kann da nicht schiefgehen. Mein innerer Kritiker sorgt schon dafür, dass der Plan steht und schaut mir auch beim Schreiben ständig über die Schulter. Das kann schon anstrengend werden und ist nicht immer so hilfreich, wie es aussieht. NaNoWriMo war also die passende Gelegenheit meinen inneren Kritiker für einen Monat in den Urlaub zu schicken und mal einfach drauf loszuschreiben. Ich hatte mir das so vorgestellt: Ich melde mich bei dem Seminar „Schreibmarathon – ein Roman in 30 Tagen“ an, weil ich ja sowieso gerne und auch viel schreibe und lerne so, mal planlos zu arbeiten. Danach habe ich dann so was wie eine Rohfassung, an der ich weiter arbeiten kann, oder auch nicht, aber bin stolz so viele Wörter produziert zu haben. Einen Monat lang versuche ich mich nur dem Schreiben zu widmen. Dann ist ja schon wieder Dezember und alles ist wie vorher, vielleicht nur mit etwas Schnee.

Es war so ähnlich. Bevor es losging mit dem Schreiben, hatte ich also

keinerlei Vorbereitungen getroffen bis auf einen Satz Inhaltsangabe. Dann, 01.11.2011, 10 Uhr morgens: Startschuss für mich und ich haute einfach so in die Tasten. Und es funktionierte tatsächlich. Plötzlich saß ich nicht wertvolle Minuten vor einem weißen Blatt Datei in der Hoffnung, dass mir die Muse den perfekten ersten Satz ins Ohr flüstert. Der erste Satz musste ja nicht perfekt sein und mit dieser Erkenntnis sprudelten die Worte nur so aus mir heraus. Ein tolles Gefühl. War ein Wort rot unterstrichen, falsch geschrieben, kümmerte es mich schon nach dem dritten Tag nicht mehr, da ich wusste, es handelt sich ja höchstens um eine Rohfassung und nicht um das durchdachte Werk, dass sich durch seine Perfektion auszeichnet. So verläuft die erste Woche des NaNoWriMo: Körper und Geist sprühen nur so vor Elan.

Und dann kommt Woche zwei. Plötzlich ist klar, was das doch für ein Pensum ist und wie schnell der Alltag einen doch wieder einholt, welche Verpflichtungen sich nicht länger beiseite schieben lassen, um knappe 4 Seiten am Tag vollzubekommen. Die Ideen fliegen einem plötzlich doch nicht mehr zu und die Charaktere verselbständigen sich. Nach etwas mehr als sieben Tagen also musste ich feststellen, dass es unmöglich ist, einen Monat lang dem Schreiben die Priorität zuzuschreiben. Ablenkung, Krankheit, Uni werden offensichtlich magnetisch von dem Vorhaben allein angezogen, das Leben einen Monat lang mal anders zu strukturieren. Welches Fazit zieht man also so kurz vor der Halbzeit: Ich muss den Tag irgendwie länger machen. Und wo ist es möglich, Zeit einzusparen? Beim Schlaf. Das hieß für mich: Jeden Abend eine Stunde später ins Bett gehen.

Auf der anderen Seite ist es plötzlich ganz klar, wie viel Zeit man braucht. Nach gut einer Woche hat man raus, in welcher Zeit man wie viele Wörter produzieren kann und kann einfach besser timen. Trotzdem heißt das nicht, dass die Organisation eingehalten wird. Zwischendurch ist eine Pause von dem Text einfach notwendig, es wird einen Tag mal nichts geschrieben und dafür wird der Fernseher angeschmissen oder einen Blick in Facebook geworfen. Und sofort holt einen das schlechte Gewissen wieder ein und die Angst ist da, es doch nicht zu schaffen. Insgesamt, so sehe ich das heute, steht man die ganze Zeit unter Strom. Wirklich mal Abstand bekommt keiner im November von seinem Text. Planung, Ideensuche, Angst, schlechtes Gewissen verfolgen einen auf Schritt und Tritt. Und das frustriert, davon hat man irgendwann die Nase voll und ich habe meinen Text zur Halbzeit nur

noch gehasst. Ich wollte einfach nur noch fertig sein und die ganze Arbeit hinter mir haben.

In Woche drei war irgendwie alles nur noch ein K(r)ampf. Meine Hauptfigur saß fest, das Ende eigentlich noch lange nicht in Sicht und meiner Opposition fehlte plötzlich die Motivation. Wäre ich alleine gewesen, hätte ich spätestens jetzt aufgegeben. Glücklicherweise nahm ich nicht einfach so am NaNoWriMo teil, sondern im Zuge des Seminars „Schreibmarathon – ein Roman in 30 Tagen“. Jeden Montag trafen wir uns, nicht nur um gemeinsam schreiben zu können, sondern auch um Erfahrungen, das Vorankommen und den Frust zu besprechen. Sich auszutauschen und mit einer Kommilitonin, wie ich es jeden Montag machte, gemeinsam zu schreiben und sich noch mal anzuspornen auch für die folgende Woche, raffte mich immer wieder auf, doch nicht die Tastatur in den Sand zu werfen. Und wenn die schreckliche Woche 2 und die noch viel schlimmere Woche 3 irgendwie überstanden sind, dann ist das Ziel ganz nah. Plötzlich kann man nach den 50000 Wörtern greifen und ein Ruck geht durch den Körper, die Sache jetzt auch bis zum Ende zu bringen. Noch einmal aufraffen und einfach Wörter produzieren.

An diesem Punkt war ich wieder dankbar, begleitend ein Seminar belegt zu haben, da wir uns hier im Vorfeld Techniken zur reinen Wortproduktion angeeignet hatten, auf die ich wunderbar zurückgreifen konnte. Da wurde aus einem Satz um das Thema Frühstück plötzlich eine detailreiche Beschreibung der morgendlichen Essgewohnheiten meines Protagonisten. Binnenerzählungen wurden eingeführt, die die Handlung nicht voranbrachten, sondern meine Wortzahl nur den 50000 näher bringen sollten und Kapitel mussten nicht ausgeschrieben werden, sondern wurden nur in der Planung und dem Ablauf niedergeschrieben. Und mit dem Ziel so nah vor Augen schaffte ich es dann tatsächlich nicht nur die magischen 50000 zu knacken, nein, sie um knapp 600 Wörter zu sprengen und das zwei Tage vor Ende des Schreibwahnsinns. Und dann hieß es: weglegen. Datei abspeichern und erstmal nicht wieder aufmachen. Im ersten Moment denkt man da: Heftig, das mache ich nie wieder, wie doof war das denn. Doch als ich irgendwann zur Ruhe kam, meinen inneren Kritiker aus dem Urlaub zurückgeholt hatte, sah ich, wie viel ich aus diesem Projekt mitgenommen habe. Ich habe doch so einiges geschafft und über mich erfahren. Immerhin ich kann mich hinsetzen und ein paar hundert Wörter am Stück schreiben. Und was noch wichtiger

ist: Ich kann es immer und irgendwie überall, ohne, dass die Muse an ihrem freien Tag vorbeikommt. Ich kann einen Satz stehen lassen, obwohl er nicht perfekt ist. Ich kann ihn stehen lassen, obwohl ich weiß, ich könnte es besser. Und das wichtigste: ihn stehen zu lassen tut nicht weh. Nicht jeder Satz muss perfekt sein. Manchmal soll er doch einfach nur die Informationen übermitteln, die es braucht, um die Handlung weiterzubringen. Und was für mich persönlich am Wichtigsten war: Ich kann Details während des Schreibens entwickeln. Natürlich habe ich auch erkannt, dass es für mich wichtig ist, ein Plotgerüst mit doppeltem Boden zu haben, aber eben nur ein Gerüst, ein grobes Konstrukt, das flexibel ist. Und dann ist nämlich doch nicht einfach nur Dezember. Nein, plötzlich ist es der Monat, ab dem ich sagen kann „ich hab es geschafft“ und ab dem ich mich Autorin nennen darf und für dieses Gefühl, war es Mühe und Mühen doch alle mal wert.

Fazit für mich: Auch wenn der Text am Ende nicht die gewünschte Zufriedenheit bringt, so habe ich doch über mich, mein Schreibverhalten und mein Potential so viel gelernt, dass ich sage: Nächstes Jahr wieder!

Zu den Autorinnen:



Sarina Bühmann, Bachelorstudentin der Germanistik/
Medienwissenschaft an der Ruhr-Universität in Bochum.



Jasmin Maghames, Bachelorstudentin der Germanistik/
Theaterwissenschaft an der Ruhr-Universität in Bochum.



Kirsten Thomas-Ben Farhat, Bachelorstudentin der Germanistik und Anglistik/Amerikanistik an der Ruhr-Universität in Bochum.